

"Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor(en): **Poeck, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 28

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

Nr. 28
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
13. Juli
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telefon Bollwerk 3379

Suligewitter.

Von Fridolin Hofer.

Hochmittagschwüle in Feld und Stur
und Stille.
Wie brütenden Schicksals Wille
liegt es auf Hügel und Halm.
Der Himmel, ein flammendes Meer,
zeigt kaum eines Wölkchens Spur;
über die Berge nur
langsam schwer
kriecht bauchiger Qualm.

Die Grille geigt so versonnen leise;
der Mühlbach schweigt und vergißt der Reize,
und der Birnbaum oben im Feld,
der wie ein Kriegermann Wache hält,
er rührt kein Glied,
und kein Vogellied
lacht in den Zweigen.
Nur blaugoldener Fliegen Reigen
summt und surrt durch das Sommerschweigen.

Mit eins, wie knurrender Hunde Grollen,
murmelt in den Bergen verhaltenes Rollen,
und der Wind springt auf, der am Wegrand schlief,
verfüßt, als ob es im Traum ihn rief,
greift in den Sand, und wie toll und taub
fort von hinnen mit Wolken von Staub!
Aber der Blick überflügelt ihn doch —
Gott gnade, war das ein Schlag!
In Flammen gleißt Kuppe und Bergesjoch,
und zur Nacht dunkelt der Tag.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

16

24.

Der Zug fauchte aus der rauchigen Bahnhofshalle in die kühe, aber schon hell durchsonnte Luft des Septembermorgens. Schmutzige Straßenzüge, in denen Dampfschleier und Elend ihre Betten und Lumpen aus schwarzen Fensterhöhlen in bunten Reihen für kurze Zeit den reinigenden Fingern des Windes und Lichts preisgaben, versanken unter den Überführungen. Dann schoß die schwärzliche Schlange des D-Zuges in die weite ländliche Ebene hinaus. Die weißen Wolken des Maschinenauspuffs erhoben sich wie frei gewordene, neuem Leben zujuchzende, phantastisch wirbelnde Geister in den blauen Morgenhimmel. Der Mariensommer ließ seine glänzenden, langen Luftschiffe fliegen, und der Wind, vor dem sie über das endlose, bunte Schachbrett der Felder hinwegsegelten, schien bereits den kraftvollen, belebenden Hauch des Meeres zu atmen.

Frau Nautilius hatte das Fenster geöffnet und sog ihn mit vollen Lungen ein.

„Gottlob, Edelstein!“ sagte sie. „Einigermassen befriedigend unter Dampf gekommen, obwohl es ein paar mal häßlich knarrte. Dank Ihnen, lieber Freund. Denn nun bin ich — nein, ich bin's noch nicht, aber —“ wieder trank sie mit tiefem Atmen die Brise — „ich fühle mich heute Morgen so, ja, fast so als ‚Mensch‘ wie Sie.“

„Ich dagegen fühle mich in diesem Augenblick schon viel mehr als Erziehler“, erwiderte Edelstein. „Wissen Sie, was dieser entartete Oberindianer, dieser lange Jüngling von Peter, zu mir sagte? Herr Pastor, wenn ich mit Papa reiste, bin ich immer nur erster Klasse gefahren.“

„Wenn ich mit meinen fünfunddreißig Jahren so schnell einen Strich durch mein ‚Klassenbewußtsein‘ machen könnte“, sagte Frau Nautilius lächelnd, „so werden Sie's ihm auch noch austreiben.“

„O, ich fürchte, ich werde ihm noch allerlei anderes austreiben müssen“, erwiderte Pastor Edleffen nachdenklich. „Der Junge gefällt mir nicht. Er hat zuviel vom Vater. Und den Kerl mag ich den ganzen Tag nicht leiden. Ich bin überzeugt, er hat ihm allerlei geheime Verhaltensmaßregeln mitgegeben. Wer und wie war denn die Mutter?“

Während dieser Worte hatte Pastor Edleffen aus der Abteiltür hinausgesehen, vor der die vier Jungen nebeneinander an den Wagenfenstern lehnten. Dann nahm er Peters Koffer aus dem Reg, öffnete ihn und untersuchte seinen Inhalt.

„Meine Freundin Lotte Kramer?“ erwiderte Frau Nautilius, indem sie erstaunt mit in den Koffer Peters hineinsah. „Ja, wenn ich sagen soll, wie sie eigentlich war: das weiß ich allerdings jetzt selbst kaum mehr. Herzensgut, unbedeutend, nicht von Familie. Aber reich. Ich glaube, deshalb hat Guldnapfel sie geheiratet.“

„Und sie ihn aus Liebe?“ fragte Edleffen, indem er aus einer geheimen Seitentasche eine ganze Anzahl Pakete mit Zigaretten, Schokolade und Bonbons hervorzog. Dann griff er nochmals in den Taschengrund und brachte ein Paket mit Photographien ungenügend bekleideter weiblicher Wesen ans Tageslicht.

„O, wie abscheulich!“ rief Frau Nautilius. „Daß Peter der Verführer zum Rauchen gewesen ist, wußte ich. Aber daß er auch sowas im Kopf hat —“

„Mich wundert das gar nicht“, sagte Edleffen, die Photographien mit Seelenruhe in die Tasche schiebend. „Und mich wird noch mancherlei anderes nicht wundern, was an Freund Peter voraussichtlich noch zutage kommen wird. Also, wie war's? Nahm sie ihn aus Liebe?“

„Ich weiß es nicht. Allerdings habe ich nicht begreifen können, warum sie ihn genommen hat. Er war damals schon ebenso häßlich wie jetzt — nein, eigentlich häßlicher. Denn zu der Zeit hatte er was im Gesicht, das — ja, ich weiß nicht so recht, wie ich's bezeichnen soll —“

„— das auf Neigungen schließen ließ, die sich mit dem Gefallen Peters an diesen“ — Edleffen schlug auf seine Brust — „hübschen Bildern deckten? War es das vielleicht?“

„Mag sein. Jedenfalls war er mir zuwider. Aber er hat als Kaufmann später allen imponiert, nicht bloß uns dummer Weiblichkeit. Mir hat er verschiedentlich sehr beigekommen, und ich urteile jetzt anders über ihn.“

„Bekümmern wir uns also um unsern jungen, langgestielten Apfel, der Stamm geht uns ja auch nicht so viel an. Sie sehen immer noch so sonderbar auf seinen Koffer, Frau Staatsanwalt. Und auf meine Hände. Sie halten es wohl nicht für ganz in der Ordnung, daß ich mit denen so mir nichts, dir nichts in fremdem Eigentum herumwühle, was?“

„Offen gestanden, nein. Wenn Sie Konterbande drin vermuteten, hätten Sie ja Peter nur befehlen können, den Koffer in Ihrer Gegenwart zu öffnen.“

„Daran sehe ich, verehrte Freundin, daß das moralische Anstandsgefühl zwar sehr hoch in Ihnen entwickelt ist, daß Sie aber von praktischer Pädagogik keine Ahnung haben“, erwiderte Edleffen, indem er Zigaretten, Schokolade und Bonbons in den Koffer zurück und diesen wieder in das Reg legte. „Ich hoffe — das heißt, ich sollte es eigentlich nicht

hoffen — ich werde Ihnen schnell den Beweis führen können, daß meine Praxis verschlagenen Indianern von Peter Guldnapfels Sorte gegenüber in diesem Falle die einzig richtige war. Bitte, entschuldigen Sie mich einen Augenblick!“

Er ging auf den Gang hinaus und durchsuchte die ganze, lange Wagenreihe. Im sonst leeren Gang des letzten Wagenabteils I. Klasse fand er ihn endlich. Peter lehnte in der Haltung eines angehenden jungen Millionärs zum Fenster hinaus und stieß mit Genuß einen schön geformten Zigarettenkegel nach dem anderen durch seine lange Nase.

Raum aber hörte er die wuchtigen Tritte seines jetzigen Zuchtmeisters nahen, so ließ er blickschnell die Zigarette fallen und nahm eine höchst unbekümmerte Miene an.

Pastor Edleffen aber hatte mit seinem Falkenblick rechtzeitig zu einem anderen Abteifenster hinausgesehen und den genießenden Raucher bereits von dieser Seite her entdeckt.

„Peter, warum stehst du hier?“

„In der dritten Klasse ist mir die Luft zu schlecht.“

„O, die soll dir bald frisch genug werden. Was hast du hier gemacht?“

„Bloß zum Fenster hinausgesehen.“

„Sonst nichts?“

„Nein, Herr Pastor.“

„Auch nicht geraucht?“

„Nicht die Spur, Herr Pastor.“

Pastor Edleffen brachte die Nase an Peters Mund und sog dessen Duft in sich hinein.

„Peter, doch die Spur! Du hast eben eine Zigarette geraucht.“

„Der Zigarettengeruch kommt aus dem Abteil da.“

Peter wies auf eine Tür, aus der sich blaue Rauchstreifen durch den Gang zogen.

„Nein Peter, er ist von der Zigarette gekommen, die du eben, als du meine Schritte hörtest, auf die Straße hast fallen lassen. Nämlich, ich habe es aus dem Fenster da gesehen.“

Peter zog ein Gesicht, das ungefähr ausdrücken mochte: Na, ja, wenn Sie's wissen und sogar gesehen haben, Herr Pastor, warum belästigen Sie mich dann groß mit Fragen?

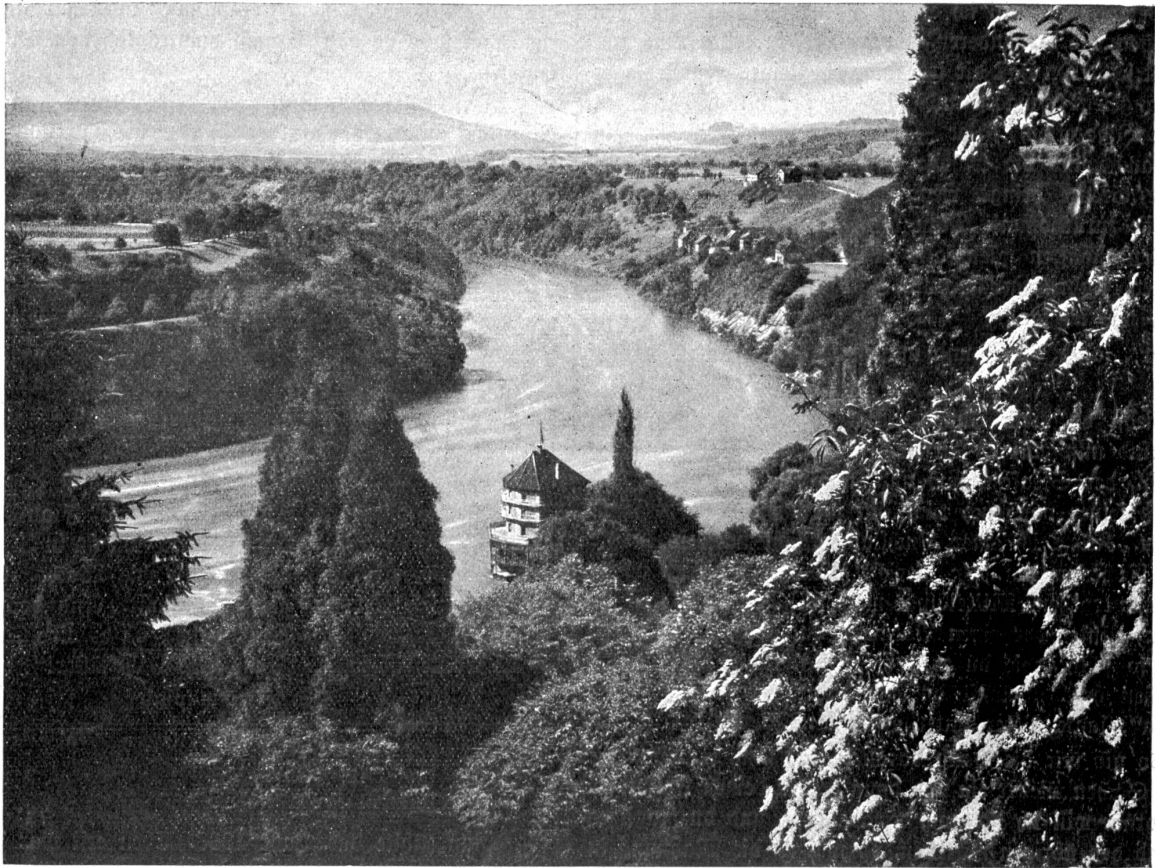
„Somit —“ Pastor Edleffen beugte sich zu dem Jungen hinunter und fuhr mit gedämpfter Stimme fort — „hast du also gelogen, Peter! Siehst du hier meine Hand?“ Pastor Edleffen erhob seine gewaltige Hand, und Peter Guldnapfel zog mit einem Schreckensruf seinen Kopf zwischen die Schultern. „Sieh mal, wenn wir nicht hier augenblicklich beide zusammen in einem Eisenbahnwagen führen, über dessen Unterbauverhältnisse ich nicht genau Bescheid weiß, so würdest du jetzt das von dieser Hand bekommen, was du ganz sicherlich auf der Hallig bekommst, wenn du jemals wieder so frech und zugleich so dumm bist, mir was vorzulügen. Aber ich will wegen einer einzigen Zigarette keine Zuchtgleisung herbeiführen. Und nun komm mal mit!“

Peter folgte. Pastor Edleffen zog die Gardinen vor dem Abteifenster zu. Peter zog wieder den Kopf zwischen die Schultern. Aber der Pastor sagte:

„Das ist nicht nötig, wenn du bei der Wahrheit bleibst. Nun sag' mir mal, wo hast du die Zigaretten her?“

„Gestern morgen gekauft.“

„In welchem Geschäft?“



Der Rhein bei Neuhausen.

„Das weiß ich nicht mehr. Zigarettengeschäfte gibt es ja so viele.“

„Hast du noch mehr Zigaretten bei dir?“

Peter nahm zögernd eine Hand voll Zigaretten aus der Tasche und legte sie auf den Sitz.

„Weiter hast du keine abzuliefern?“

„Nein, Herr Pastor.“

„Auch keine mehr in deinem Koffer da?“

„Im Koffer — da mögen vielleicht noch 'n paar drin sein.“

„Was hast du denn sonst noch im Koffer?“

„Nur meine Nachtsachen und was man sonst so unterwegs nötig hat.“

„Keine Räschereien, Peter?“

„Gott, ja, es mögen auch wohl noch 'n paar Stücke Schokolade drin sein.“

„Woher ist die Schokolade?“

„Fräulein Gütersloh hat sie mir noch schnell eingepackt.“

„Dann wollen wir gleich mal den Koffer aufmachen und auspacken, Peter. Uns sieht ja hier weiter niemand zu.“

Langsam bedeckte sich die Bank mit Peters fahrender Habe.

Pastor Edleffen besah alles mit größter Aufmerksamkeit. Dann sagte er:

„Sind es diese Schokoladen- und Bonbonspakete, die Fräulein Gütersloh dir vor der Abreise noch schnell eingepackt hat?“

„Ja, die sind es.“

„Peter, sprichst du auch die Wahrheit? Ich habe nämlich Fräulein Gütersloh heute Morgen gefragt, was in deinem Koffer sei. Auch ganz besonders, ob sie dir keine Räschereien mitgegeben habe, weil aus der Raschhaftigkeit ein gut Teil eures Unglücks hergekommen ist. Sie hat mir ganz bestimmt versichert, sie habe es nicht getan.“

„Dann hat es eins unserer Mädchen wohl aus Mitleid reingelegt, weil ich in die Fremde muß. Anders kann ich mir die Schokolade und Bonbons in meinem Koffer nicht erklären.“

„Nun, so will ich sie dir erklären“, sagte Pastor Edleffen ernst. „Merk' aber genau auf alles, was ich sage. Ich war in der Gerichtsverhandlung, wie du weißt. Dort hat man sich sehr genau mit der Herkunft jener anderen Schokolade beschäftigt, auch der Bonbons, die du aus den Exportkisten genommen hattest. Du hast dich auch da mit der Hauschokolade rausschwindeln wollen. Aber es waren Exportmarken, die in der Stadt und in eurem Haushalt gar nicht geführt wurden. Die Bezeichnung dieser Marken auf dem Papier hab' ich mir nun zufällig gemerkt. Sie stimmen genau mit diesen Schokoladen- und Bonbonspaketen überein. Willst du mir nun zugeben, daß du mich soeben wieder und diesmal schon sehr viel schlimmer angelogen hast? Oder soll ich an Fräulein Gütersloh schreiben?“

Peter antwortete nicht. Aber aus seinen Zügen war zu ersehen, daß er die Partie verloren gab.

„Keine Antwort ist auch eine. Nun füge deinem stillen auch noch ein ganz offenes Geständnis hinzu. Woher stammen die Süßigkeiten in Wirklichkeit? Du schweigst immer

noch? Peter, dann will ich es dir sagen: gleichfalls aus den Exportlisten wie die anderen, um die ihr, in erster Linie du, verurteilt seid. Du hast dir irgendwo ein kleines Hamsterlager davon angelegt gehabt, und dies ist vermutlich der Rest. Und die Zigaretten, Peter — das sind dieselben, die dein Vater raucht und die er, wie er mir erzählt hat, stets mit über die Grenze bringt, wenn er von einer russischen Geschäftsreise zurückkommt. Man kann sie in den gewöhnlichen Zigarettegeschäften gleichfalls nicht kaufen. Du hast sie genommen, wahrscheinlich heute Morgen. Peter, ist es nicht alles so, wie ich sage?“

„Ja“, sagte Peter, und in seine Augen traten wirkliche Tränen.

„Siehst du mein Junge. Nun ist dein Gewissen entlastet. Und nun will ich dir noch etwas sehr Ernstes sagen. Du weißt, der Strafaufschieb und -nachlaß ist abhängig davon, daß keiner von euch rückfällig wird. Du bist es schon geworden. Käme ich einer Buchstabenpflicht nach, so müßte ich von Rechts wegen dem Gericht sofort von diesem neuen Eigentumsvergehen Mitteilung machen. Aber ich will es nicht tun. Unter der einen Voraussetzung, daß du dich von jetzt ab so hältst, wie du es deinem Vater und mir gestern versprochen hast. Gelobst du mir das?“

„Ja“, sagte Peter unter erstikten Tränen.

„So gib mir die Hand darauf! So! Und nun pack die übrigen Sachen wieder ein und dann geh zu deinen Freunden. Aber vorher will ich dir noch etwas sagen, und du magst es Diez und den übrigen mitteilen, obwohl ich die Mahnung in erster Linie, du weißt jetzt warum, an dich richtete. Auf der Hallig Süderhörn wohnen alle Leute in engster Nachbarschaft auf ihren Werften. Es ist sozusagen eine große Familie. Keiner schließt die Tür vor einem andern zu, denn Diebstahl ist dort etwas völlig Unbekanntes. Seit Menschen- gedenken hat kein Halligmann, viel weniger ein Halligjunge, wegen Diebstahls vor Gericht gestanden. Ich werde also keinem Menschen auf Süderhörn erzählen, was ihr vier hinter euch habt. Denn dann würden sie euch mit unge-

heurem Mißtrauen, ja, Verachtung ansehen. Nun haltet euch aber dort so, daß sie nicht nachträglich von selbst darauf kommen.“

„Das war ja spannend wie ein Drama“, sagte Frau Nautilius aufstehend, als der Sünder die Tür hinter sich geschlossen und Pastor Edleffen die Vorhänge wieder zurückgeschoben hatte. „Über Sie haben die Partie meisterhaft gespielt. Nur — warum haben Sie ihn nicht auch wegen der abscheulichen Bilder bei den Ohren genommen?“

„Weil man gewisse Dinge am besten, wie gewissen Käse, mit der Glode des Schwiegens zudeckt“, erwiderte Edleffen lächelnd.“

„Ich hätte Ihnen Peter Gölbenapfel vielleicht doch nicht zuführen sollen“, meinte Frau Nautilius nachdenklich.

„Weils ein Galgenstrick ist? Erst recht. Bei den übrigen drei jungen Wildentricken ist meine Arbeit ja keine Kunst.“

„An die glaube ich jetzt ganz fest“, rief Frau Nautilius. „Die Probe war gut. Peter wird von nun an in Ihrer Hand sein wie Schmalz, und die übrigen wie Wachs. Eigentlich freue ich mich jetzt auf dies Halligjahr. Und doch —“ sie seufzte schwer auf — „ich weiß nicht, ob es eine Ahnung ist — ich wollte, ich wäre erst um dies Jahr älter!“

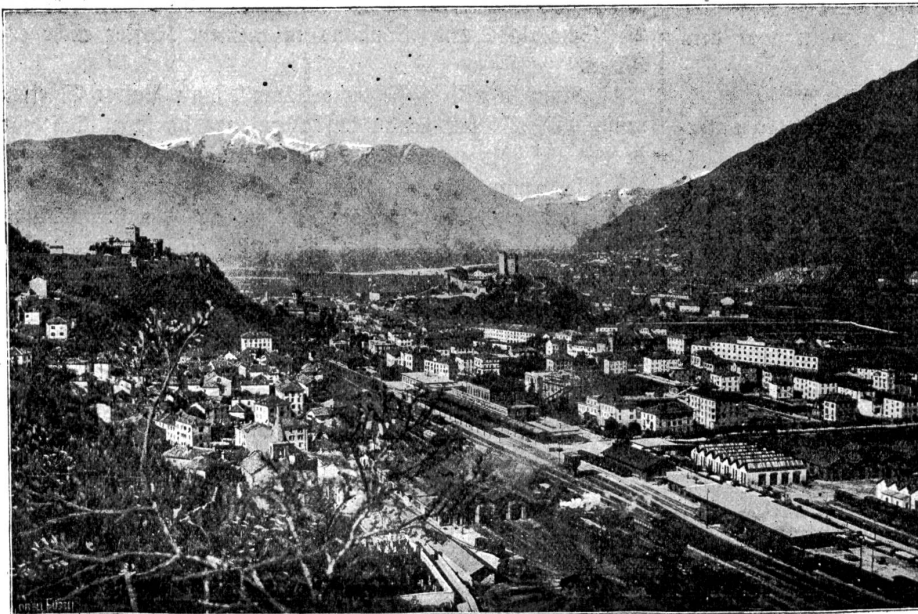
(Fortsetzung folgt.)

Bellinzona.

Zum eidgenössischen Schützenfest 1929.

Man zählte das Jahr 1883. Eben erst war die Gott- hardbahn eröffnet worden und hatte Nord und Süd mit- einander verbunden. Da zogen die schweizerischen Schützen zum erstenmal zu einem eidgenössischen Schützenfeste nach dem Tessin. Im wunderschönen Lugano gaben sie sich ein Stelldichein und genossen da schöne Tage. Und heute, nach 46 Jahren, rüsten sie sich wieder zur Fahrt durch den Gott- hard. Diesmal gilt der Besuch der tessinischen Hauptstadt Bellinzona. Tausende und Abertausende von Schützen und ihren Angehörigen werden in diesen Tagen die sonst so stillen Straßen von Bellinz durchwandern, werden hinaufgehen zu den prächtigen, trutzigen Burgen, die jeden Tessinfahrer

grüßen und die eigentlich veran- lassen mühten, hier auszustiegen und einige Stunden oder Tage zu verweilen. Doch die wenigsten der Reisenden unterbrechen ihre Fahrt. Sie wollen möglichst rasch an die herrlichen Gestade des Ceresio oder des Verbano reisen. So blieb Bel- lenz in der deutschen Schweiz recht unbekannt. Daher ist die Gelegen- heit, den Ort kennen zu lernen, dop- pelt zu begrüßen. Denn er ver- dient es, gesehen und genossen zu werden. Wohl fehlen ihm die See- gestade, die prächtigen Anlagen, die großen Hotels. Dafür bietet Bellinzona reichen Ersatz in der Er- haltung seiner alttessinischen Eigen- art, die sich in den engen Gassen und Gäßchen, den herrlichen, säu- lengeschmückten Arkaden, den alten Häusern mit sinnigen Sgraffito- malereien ausprägt, nicht zuletzt in dem landesüblichen Pflaster der Straßen mit den mit Steinplatten belegten Fahrgeleisen.



Generalansicht von Bellinzona.